

# Helvetica

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760022>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Helvetica

Von Fritz Ernst

Es sei nicht unterlassen, ein Prachtwerk zu erwähnen, mit dessen Autor und Gegenstand die Leser dieser Zeitschrift eng verbunden sind. Max Rychners *Rückblick auf vier Jahrhunderte Entwicklung des Art. Instituts Orell Füssli in Zürich*<sup>1)</sup> widerlegt aufs lebendigste den von ihm aufgestellten Satz, es flechte die Nachwelt den Verlegern keine Kränze. Die Aufgabe verlangte von ihrem Bearbeiter eine Geistesgeschichte seit der Reformation. Der Beginn der Verlegertätigkeit im 16. Jahrhundert bedeutet eine Glanzzeit, wogegen das unfruchtbare 17. Jahrhundert freilich nicht aufkommt. «Dann aber kommt das 18. Jahrhundert und mit ihm ein steiler Aufstieg in die schönsten Höhen, welche das Unternehmen je erreichen sollte, eine erfolgreich und glücklich errungene Bedeutung, wie sie einem schweizerischen Verlag nie mehr zuteil wurde, und zwar eine internationale Bedeutung ausgeprägt geistiger Art.» Es war nicht leicht, die verwirrende Fülle der Gestalten und Probleme gegenständlich werden zu lassen. Der heitern Laune des Chronisten war beschieden, den komplizierten Stoff ins Anmutige zu erheben. Die Charakteristiken mussten sich in Rivalität mit den beigefügten Muster-Reproduktionen begeben. Das Resultat war die Freude des Lesers und Betrachters über diese Rivalität. Die Zürcher Bibel, der erste deutsche Shakespeare, Klopstocks Oden und Wielands Agathon, Gessners Idyllen, die Gedichte der zarten Sänger Salis, Matthison und Ewald v. Kleist, Scheuchzer, Haller, Bodmer, Zimmermann, David Hess und Heinrich Meister durften uns in stolzer Reihe vorgeführt werden – eine grosse und nicht leicht zu erfüllende Verpflichtung für die Zukunft.

\*

Alfred Stern, der sich alle universalhistorisch Interessierten zu dauerndem Danke verpflichtete, bedenkt das Land seines Wirkens mit einer Sammlung *Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der Schweiz*<sup>2)</sup>. «Seit mehr als einem halben Jahrhundert als akademischer Lehrer und Schriftsteller in der Schweiz tätig, – sagt er im Vorwort –, gestatte ich mir, eine ausgewählte Sammlung meiner auf die Geschichte der Schweiz bezüglichen Arbeiten vorzulegen. Die Mehrzahl derselben ist in Zeitschriften oder an anderen Stellen zuerst erschienen. Aber jedem Stück

<sup>1)</sup> Orell Füssli, Zürich, 1925.

<sup>2)</sup> Sauerländer, Aarau, 1925.

sind hier Verbesserungen oder Ergänzungen zuteil geworden.» Das Buch ist mehr für Studium als für Lektüre bestimmt. Aber wer sich der eindringenden Beschäftigung mit ihm unterzieht, wird nicht unbelohnt bleiben. Dabei muss der Charakter der Informationen als besonders reizvoll hervorgehoben werden. Nach ihrem Gegenstand fast sämtliche Jahrhunderte unserer Vergangenheit streifend, berühren die Untersuchungen weniger Entstehung und Verlauf politischer Ereignisse, als vielmehr politische Stimmungen und Anwandlungen. «Der Wert der Historiographie – heisst es einmal – besteht nicht immer nur darin, dass sie das wirklich Geschehene oder Beabsichtigte in möglichster Treue widerspiegelt. Sie kann selbst dann der Belehrung der Nachgeborenen dienen, wenn sie Kunde von dem übermittelt, was in einer vergangenen Epoche für möglich und wahrscheinlich gehalten wurde. Man erhält gleichsam eine mythische Ausbildung der Hoffnungen und Befürchtungen jener Zeit, und was man an Erkenntnis des Tatsächlichen aufgeben muss, gewinnt man an der Erkenntnis ihrer Ideen.» Es ist bei der Verschiedenartigkeit der behandelten Gegenstände nicht wohl möglich, im Einzelnen auf sie einzugehen. Um so mehr ist das Geständnis geboten, dass durch das Ganze die stetige Verbundenheit der Schweiz mit Europa sich gleich einem roten Faden hinzieht. Die Schweiz hat gar nicht, auch wenn sie wollte, die Möglichkeit der Isolierung. Sie hat nur die Wahl, gut oder schlecht mitzuarbeiten.

\*

Vor zwei Jahren veröffentlichte Konrad Burdach in der Festschrift für Eugen Mogk eine jener Abhandlungen, deren Erobererblick noch künftige Generationen bannen wird. Ihre hundertdreissig Seiten, betitelt «Die nationale Aneignung der Bibel», arbeiten mit einer geradezu beglückenden Fülle von Thesen und Synthesen. Aber es ist klar, dass die knappe Darstellung eines so ungeheuren Gegenstandes immer noch Raum für wesentliche Ergänzungen lässt. Wilhelm Hadorns kleines Buch, *Die deutsche Bibel in der Schweiz*<sup>1)</sup>, das sich übrigens nicht selber in diesen Zusammenhang stellt, erscheint mir als eine solche wesentliche Ergänzung. Die Vielfalt des Themas steht in umgekehrtem Verhältnis zur Kleinheit des Gebiets. Es fehlte in der reformierten Schweiz nicht an zahlreichen Anläufen zu einer eignen Bibel. Aber freilich nur im Falle Zürich kam es zu einer selbständigen Leistung. Luthers Übersetzung des Neuen Testaments wurde an der Limmat von Anfang an mit bewussten Änderungen nachgedruckt. Der ungenannte Redaktor war Ulrich Zwingli. Als

---

<sup>1)</sup> Huber, Frauenfeld, 1925.

Luthers Altes Testament nur zögernd erschien, ging Zürich mit eignen Mitteln vor. Die Froschauer Bibel von 1529 ist die erste vollständige deutsche Heilige Schrift, welche die Reformation hervorgebracht – fünf Jahre, ehe Luther sein Werk vollendete. Ihre geistige Werkstatt war die sog. Prophezei, jene 1525 von Zwingli begründete, regelmässige Besprechung des Urtextes durch evangelisch Gesinnte. Der Zürcher Text von 1529 ging freilich noch zu drei Vierteln auf Luther zurück. Die späteren Ausgaben indes haben sukzessive die selbständigen Teile gemehrt, Landessprache und philologische Treue vereinigend. Aber das nachreformatorische Jahrhundert wandte sich von diesem Wege ab. Mit dem Jahre 1660 beginnt in der Zürcher Bibel die wachsende Angleichung an Luthers Deutsch.

Alle Versuche, die zürcherische Bibel zu einer schweizerischen Bibel zu erheben, scheiterten hartnäckig an der Angst der Orte vor Bevormundung durch ihresgleichen. Die Zürcher Bibel blieb, von vereinzelter Nachbarschaft abgesehen, auf ihren Ursprungsort beschränkt. Aber ein ähnliches Werk hat doch keine andre Stadt der deutschen Schweiz zu verzeichnen. Nur Bern gelangte noch zu einer eigentümlichen Lösung durch Annahme der Piskator-Bibel, so genannt nach ihrem Übersetzer, dem Herborner Theologieprofessor Johannes Fischer, latinisiert: Piskator. Aber auch das war nur ein Intermezzo zwischen zwei Luthertext-Epochen. Und so wie Bern sich ursprünglich und endgültig verhielt, so die übrigen reformierten Orte: sie adoptierten die mehr oder weniger modifizierte Lutherbibel. Dabei ist es geblieben. « In gut 99 von 100 Kirchen, abgesehen vom Kanton Zürich und einigen Teilen der Ostschweiz, – sagt der Verfasser –, liegt die Lutherbibel auf der Kanzel und wird aus ihr der Text und die Bibellektion gelesen. Und wo in einem Buchladen oder in einem Bibeldepot eine Bibel gekauft wird, ist es wieder in 99 von 100 Fällen die Lutherbibel und nur sie.» (S. 124.)

Das Resultat nicht minder als der Hergang ist bemerkenswert. Luthers Neudichtung wurde für Deutschland wie für die deutsche Schweiz ein religiös, sprachlich und national bildendes Erlebnis. Wilhelm Hadorns klare Erzählung wird ungewollt zu einer Verherrlichung von Luthers Genie. Man könnte nun eine These aufstellen, welche alles bedauert, was sich seinem Siegeslauf verzögernd in den Weg stellte. Aber man muss grundsätzlich einer Historie misstrauen, welche klüger sein will als die Geschichte. Die Umwege der Völker nicht minder als der Individuen haben ihren eignen Sinn.